

# Systemisches Denken und Handeln in der stationären Kinder- und Jugendhilfe – Chancen und Herausforderungen

Julia Koch

## Zusammenfassung

*In diesem Beitrag werden aus der Sicht einer Psychologin Chancen und Herausforderungen im Alltag der stationären Kinder- und Jugendhilfe beschrieben. Dabei geht es um die eigene Rolle und Aufgabe, um systemische Haltungen, um Auftragsklärung und um die Transparenz von Regeln und Anforderungen. Zusätzlich werden hilfreiche Methoden beschrieben und reflektiert.*

„Alle pädagogischen Gespräche endeten mit seiner Uneinsichtigkeit!“ Der Satz, aus dem Entwicklungsbericht über einen Jugendlichen, spiegelt für mich eine Grundhaltung wider, die in der stationären Kinder- und Jugendhilfe häufig zu finden ist. Erwachsene Pädagog:innen verzweifeln daran, dass es ihnen – trotz Anwendung all ihrer pädagogischen Methoden – manchmal nicht gelingt, den jungen Menschen zu dem Verhalten zu bewegen, welches sie für das richtige halten. Dabei wird der Blick oft zu wenig auf den jungen Menschen und das ihn umgebende System gerichtet. Welche wichtige Funktion könnte das „unerwünschte“ Verhalten haben, macht es für den jungen Menschen in seiner jetzigen Situation überhaupt Sinn, darauf zu verzichten? Verfügt er (bereits) über die Fähigkeiten, ein anderes Verhalten zu zeigen? Sind die „pädagogischen Maßnahmen“ überhaupt hilfreich, um dem gewünschten Ziel näher zu kommen? Wessen Ziel ist das eigentlich?

Gleichzeitig sind die Herausforderungen und Belastungen für die Mitarbeiter:innen im Alltag oft groß. Die Kinder in den Einrichtungen werden immer jünger und zeigen immer häufiger herausforderndes Verhalten. Je näher man an den Kindern und Jugendlichen dran ist, desto schwieriger wird es, innerlich Abstand zu halten. Manche Verhaltensweisen können jeden, trotz allem Verständnis, an die eigenen Grenzen bringen. Die oft fehlende Bereitschaft oder Fähigkeit der Familien mitzuarbeiten können frustrierend sein und manchmal ist es schwer auszuhalten, nicht mehr verändern zu können. Zum Glück gibt es noch die Kinder und Jugendlichen, die trotz oft schwierigster Lebensbedingungen über viele Kompetenzen und Ressourcen verfügen und von denen wir viel lernen können.

In diesem Beitrag möchte ich beschreiben, worin aus meiner Sicht besondere Herausforderungen im Alltag der stationären Kinder- und Jugendhilfe bestehen, und einige Gedanken, Ideen und Konzepte vorstellen, die sich für mich und in meinem beruflichen Alltag als Psychologin in einem Psychologischen Fachdienst einer kommunalen Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung mit einer angeschlossenen Schule für Erziehungshilfe als hilfreich erwiesen haben. Zu meinen Aufgaben gehören unter anderem Einzeltermine mit Kindern und Jugendlichen, die fachliche Beratung und Zusammenarbeit mit pädagogischen Kolleg:innen in Gruppe und Schule, Krisenintervention sowie die Mitarbeit bei konzeptionellen Themen.

Zu Beginn meiner Tätigkeit beschäftigte mich vor allem die Frage nach meiner Rolle und Aufgabe als Psychologin in der stationären Kinder- und Jugendhilfe. Was wird von mir erwartet, was darf ich, was muss ich? Wie sich herausstellte, war dies vor allem meiner eigenen Interpretation überlassen, was einerseits Freiheit, aber manchmal auch fehlende Durchsetzungsmöglichkeiten bedeutete. Das Thema eines fehlenden oder teilweise widersprüchlichen Auftrags für den Psychologischen Fachdienst zieht sich aus meiner Sicht durch die Kinder- und Jugendhilfe und hat auch großen Einfluss auf die Arbeit in diesem Bereich. Peter Büttner schreibt zu der Tätigkeit von Psychologen in der Kinder- und Jugendhilfe: „Die Kinder- und Jugendhilfe ist eine klassisch sozialpädagogische Domäne, Psychologen sind unterrepräsentiert. Sprache, Denkkategorien, Traditionen und Theorien kommen aus der pädagogischen Disziplin. Psychologen müssen davon ausgehen, dass diese Berufsfelder ihnen mit einer Mischung von überhöhter Erwartung und Abwehr begegnen. [...] In teilstationären Hilfsformen – vorrangig Tagesgruppen – übernimmt der Psychologe die Rolle des Beraters der Sozialpädagogen und Erzieher und die Funktion des Fallcoachings. Die Position ist der Stabsfunktion zugeordnet und meist ohne Weisungsbefugnis. [...] Im Unterschied zur Rolle und Position in klassischen Domänen ist die Situation in der Kinder- und Jugendhilfe komplexer, der Legitimationsdruck höher und die Konkurrenz zu anderen Berufsgruppen und ihren Denkweisen und Theorien schärfer. Auf der anderen Seite eröffnen sich Chancen interdisziplinärer Arbeit.“ (vgl. Büttner, 2013, S. 699f.). In diesem Spannungsfeld erscheint es mir vor allem hilfreich, mit eigenen klaren Haltungen unterwegs zu sein.

## Meine systemischen Haltungen

Um mir selbst eine Orientierung zu schaffen, habe ich für mich und meine Arbeit wichtige systemische Grundgedanken zusammengefasst. Diese stelle ich im Folgenden vor.

### *Das Problem mit der Problembeschreibung*

Wie ein Verhalten beschrieben wird (z. B. auffällig, normal), ist immer die Angelegenheit des Betrachters und damit eine subjektive Einschätzung (vgl. Barz, 2018). „Wenn sie (die Jugendhilfe) die von den Betroffenen verwendeten Etiketten unversehens bestätigt, verstärkt sie das

Problem, anstatt es durch alternative Sichtweisen aufzulockern und aufzulösen. Die Probleme sind Etiketten-Probleme, starr gewordene Sichtweisen über Phänomene. Die Lösung ist, den Etiketten ihren (ontologischen) Klebstoff zu nehmen, der dazu verleitet, das Etikett mit der Sache selbst zu verwechseln, nur weil das Etikett sich nicht mehr ablösen lässt. (Emlein, 2018, S. 10).

*Was für den einen ein Problem ist, ist für den anderen erst einmal eine Lösung*  
Symptom-Verhalten erfüllt meistens eine wichtige Funktion (oft eine Schutzfunktion), diese muss zunächst gesehen und auch gewürdigt werden. Dabei hilft die Fähigkeit und Bereitschaft zum Eindenken und zur Einfühlung in das, was den anderen bewegt, – was zugleich bedeutet, die eigenen Sichtweisen und Emotionen vorläufig zurückzustellen. Carl Rogers spricht von einer akzeptierenden Grundhaltung: etwas beschreiben, ohne zu werten. Manchmal kann schon diese Haltung etwas verändern.

#### *Der Jugendliche als Experte seiner Lebenssituation*

Die Stimme des Jugendlichen gehört ins Zentrum der Aufmerksamkeit und nicht dessen Störung. Die Idee, den Jugendlichen als Experten der eigenen Lebenssituation zu verstehen, ist nicht nur eine Sache des Respekts, sondern auch eine Notwendigkeit, wenn man ihn für eine Veränderung gewinnen will (vgl. Liechti, 2013).

#### *Eigene Ziele sind nicht nur wichtig, sondern notwendig*

Nur wenn für den Menschen wichtige Ziele aktiviert werden, besteht die Chance, etwas zu verändern. (vgl. Grawe, 2004). Für jeden ist es wichtig, das Gefühl zu haben, sein Schicksal selbst in die Hand nehmen zu dürfen und zu können.

#### *Glaube versetzt manchmal Berge*

Durch das Festhalten an der Kritik errichten wir oft eine Mauer zwischen uns und der Veränderung. Nur durch das Vertrauen und den Glauben, dass eine Veränderung möglich ist, kann sie erst Realität werden.

#### *Veränderung beinhaltet auch Risiken – manche Dinge brauchen Zeit*

Zu viel Veränderung führt häufig zu Rückzug (manche Dinge brauchen Zeit). Es ist notwendig Risiken von Veränderungen und deren mögliches Scheitern ehrlich anzusprechen. Transparenz über weiteres Vorgehen ist wichtig (dann weiß ich zumindest, was schon mal nicht passiert).

#### *Alles schon da – aber was brauchst du jetzt noch?*

Jeder verfügt über notwendige Ressourcen manchmal hat man (noch) keinen ausreichenden Zugang dazu. Welche neuen Möglichkeiten könnte man ausprobieren? Welche Ressourcen können wir nutzen? (vgl. Hanswille, 2016)

#### *Verantwortung zurückgeben*

Der Gedanke, jemand „helfen“ zu wollen, setzt bereits voraus, dieser Person Hilfsbedürftigkeit zuzuschreiben und sich selbst als Person zu bewerten, die etwas kann, was dem Gegenüber fehlt. Dadurch verliert diese Person aber ihre Selbstbestimmung. Auch wenn dies für manche Personen nicht unangenehm sein muss, ist es doch auf Dauer nicht hilfreich. „Das Maß der Verantwortung in einem Interaktionssystem bleibt konstant. Die Verantwortungsabgabe des einen, ist die Verantwortungsübernahme des Anderen.“ (Simon & Weber, 2004, S. 24). Es ist wichtig den Eltern (und jungen Menschen) die Verantwortung für ihr Verhalten zurückzugeben. Die Entscheidung liegt immer bei ihnen. Diese Entscheidungen haben Konsequenzen. Die Konsequenzen sollten möglichst vorher klar sein.

#### **Auftragsklärung als Herausforderung**

In einer systemischen Ausbildung wird immer wieder hervorgehoben, dass das Klären des Auftrages eine wesentliche Komponente für ein erfolgreiches therapeutisches Arbeiten ist. In der stationären Kinder- und Jugendhilfe stellt sich dieses oft als äußerst schwierig dar. Die Frage, wie ich mit dem Thema Auftrag/Anliegen umgehen kann, hat mich beschäftigt. Von Seiten der Einrichtung war der Anspruch, dass die Kinder regelmäßig zu Einzelgesprächen zu mir kommen sollen. Einen konkreten Anlass oder Auftrag für die Gespräche gab es in den allermeisten Fällen nicht. Da ich insgesamt für relativ viele Kinder zuständig war, waren die Zeiträume zwischen den Gesprächen meist länger. Es erschien mir trotzdem wichtig, mit allen Kindern regelmäßig zu sprechen, da es sonst sehr schwierig war, in einer „Krisensituation“ eine Beziehung aufzubauen.

Viele Kinder und Jugendlichen schienen es als anstrengend oder belastend zu empfinden, persönliche Fragen zu beantwortenden. Häufig lautete die Antwort „alles ist gut“ oder „ich weiß nicht“. Die Kinder sind oft vorsichtig, schützen ihre Familien oder haben einfach keine Lust, „schon wieder mit einem Psychologen über Probleme“ zu reden. Einige hatten negative Erfahrungen mit Diagnosen, Medikamenten oder Aufenthalt in der Kinder- und Jugendpsychiatrie gemacht und wollten einfach nur „normal“ sein. Insgesamt hatte ich trotzdem den Eindruck, dass die meisten jungen Menschen gern zu mir kamen, da sie die Aufmerksamkeit und Ruhe im Einzelkontakt positiv erlebt haben. Besonders die Jüngeren, aber auch die Älteren empfanden es auch als Zurückweisung, wenn sie längere Zeit keinen Termin bekommen haben. Aus meiner Sicht ist eine sinnvolle Auftragsklärung nur gemeinsam mit allen Beteiligten möglich. Deshalb habe ich es oft als wichtig erlebt, bei Hilfeplanungen, Runden Tischen und Elterngesprächen dabei zu sein.

### Zielformulierungen als Herausforderung: Mein Ziel ist dein Weg? Eher nicht.

Ein Ziel zu erreichen ist häufig harte Arbeit und mit viel Anstrengung verbunden. Das bedeutet, dass ohne die Willenskraft des Betroffenen nichts geht. Der eigene Wille der Betroffenen ist die wichtigste Ressource im Prozess der Zielerarbeitung. Gibt es bereits Erwartungen von anderen Personen/Stellen (z. B. Jugendamt, Schule, Eltern), müssen diese transparent gemacht und abgeklärt werden. Es muss auch in Ordnung sein, dass sich jemand dafür entscheidet, einen derzeitigen Zustand (trotz aller Einschränkungen und möglicher Konsequenzen) beizubehalten. (vgl. Lüttringhaus & Streich, 2007). Wie sieht also ein „sinnvolles“ Ziel aus? Wer ressourcen- und lösungsorientiert arbeiten will, kommt an Zielen nach bestimmten Standards nicht vorbei (vgl. ebenda).

1. Positiv formuliert: Der erwünschte Zielzustand wird beschrieben, nicht die Beendigung des Problemzustandes. Was mache ich stattdessen? Woran können andere erkennen, dass ...?
2. Wie genau? Die Ziele oder auch Zwischenschritte sind konkret und genau beschrieben. Was kannst du als Erstes tun? Wie genau wirst du vorgehen? In welcher Situation? Ab wann? Wie oft ...? Was wirst du tun, wenn ... und wenn ...? Bis wann?
3. Die Zielerreichung liegt in der Hand der Betroffenen und ist realistisch.
4. Die Ziele sind in der Sprache der Kinder- und Jugendlichen formuliert.

Obwohl davon auszugehen ist, dass viele Personen, die in der stationären Kinder- und Jugendhilfe arbeiten, theoretisch wissen, wie ein sinnvolles Ziel formuliert sein sollte, ist es doch erstaunlich, wie wenig dies in der Praxis umgesetzt wird. Meist werden die Ziele von Jugendamt und Einrichtung formuliert, ohne die Familien wirklich einzubeziehen. Sie bestehen in der Regel aus diffusen Anliegen ohne Handlungsoptionen, bei denen weder die genaue Umsetzung klar wird noch die Kriterien, an denen man die Zielerreichung erkennen kann.

„Jason lernt Ordnung zu halten.“ Was bedeutet dies? Wann ist etwas ordentlich? Muss es immer ordentlich sein? Am Ende des Tages? Am Ende der Woche? In allen Bereichen? Will Jason überhaupt ordentlich werden? Woher weiß Jason, wie man lernt, Ordnung zu halten?

„Steven verhält sich anderen gegenüber freundlich.“ Wer entscheidet, was freundlich ist? Soll er jedem gegenüber freundlich sein? In jeder Situation? Reicht einmal unfreundlich, um das Ziel nicht zu erreichen?

„Lara hält sich an Regeln und diskutiert nicht.“ Sicher bekommt man auf Dauer Schwierigkeiten, wenn man sich nicht an Regeln hält, und ewiges Diskutieren kann für das Umfeld anstrengend und wenig zielführend sein. Ich stelle mir aber bei solchen Formulierungen schon die Frage, welche soziale Angepasstheit hier als Ziel vorausgesetzt wird und ob diese wirklich wünschenswert ist. Hinzu kommt, dass die wenigsten Erwachsenen diese Ziele erreichen würden. Wer ist schon immer freundlich, ordentlich, hält sich an alle Regeln und diskutiert nie.

### Transparenz von Regeln und Anforderungen als Herausforderung: Cool-Down-Plan

Ein Punkt, der mir innerhalb meiner Arbeit aufgefallen ist, ist die Tatsache, dass es innerhalb der stationären Kinder- und Jugendhilfe in vielen Bereichen (notwendige) Regeln gibt, die konkreten Anforderungen und Konsequenzen aber oft nicht transparent formuliert bzw. kommuniziert werden. Oft wird vorher nicht klar besprochen, was bei Nicht-Einhaltung der Regeln passiert. Dies kann dazu führen, dass Mitarbeiter:innen sich in schwierigen, eskalierenden Situationen hilflos fühlen. Reaktionen müssen dann spontan und oft auch mit gewisser Emotionalität erfolgen. Diese Konsequenzen werden dann manchmal von den jungen Menschen und teilweise auch von ihren Eltern als ungerecht und willkürlich erlebt.

Sehr gute Erfahrungen haben wir in solchen Konstellationen mit einem konkreten Verhaltensplan (Cool-Down-Plan) gemacht. Dabei geht es darum, mit Kindern und Jugendlichen verschiedene Verhaltensoptionen zu erarbeiten, die für sie hilfreich sind, Anspannung zu verringern und Wutausbrüche zu vermeiden. Voraussetzung ist zunächst die Bereitschaft, sich in die einzelnen Kinder und Jugendlichen hineinzusetzen und zu verstehen, was genau die Eskalation auslöst. Im nächsten Schritt werden dann mögliche Cool-Down-Optionen erarbeitet, die für Person und Situation passend sind. Haben die Kinder und Jugendlichen das Gefühl, sehr angespannt zu sein, können sie eine vorher vereinbarte Verhaltensoption wählen. Zusätzlich werden Konsequenzen benannt, die automatisch eintreten, wenn keine Optionen gewählt wird. Als Beispiel mag ein Cool-Down-Plan für den Schüler Jason dienen, der in Eskalationssituationen immer wieder körperlich gegen andere Personen agierte.

- Ausgangspunkt: Jason oder eine Lehrkraft merkt, dass Jason aufdreht.
- Vereinbarung: Jason kann folgende Cool-Down-Möglichkeiten wählen. Die Lehrkraft kann folgende Cool-Down-Möglichkeiten anweisen.
- Cool Down 1: Klassenzimmer  
Jason bleibt auf seinem Platz sitzen, darf sich dabei zurückziehen und Lärmschutzkopfhörer aufsetzen.

- **Cool Down 2: Auszeit**  
Jason geht alleine in eine Beruhigungsauszeit mit Fußball oder Basketball für maximal 10 Minuten. Auch möglich, wenn es die Lehrkraft für sinnvoll hält: Ein:e Mitschüler:in geht mit Jason in eine Beruhigungsauszeit und unterstützt ihn.
- **Cool Down 3: Sekretariat**  
Jason geht ins Sekretariat. Falls dies nicht möglich ist, geht er in das Förderzimmer oder das Spielzimmer. Eine Rückkehrmöglichkeit besteht immer nach einer Pause. Die Entscheidung über die Rückkehr trifft die Lehrkraft.
- **Cool Down 4: Gruppe**  
Jason geht für den Rest des Tages in ein Gruppenangebot. Schulleitung, Lehrkraft oder Sekretariat kündigen Jason telefonisch an. Die Wartezeit verbringt Jason im Sekretariat, im Förderzimmer oder im Spielzimmer.
- **Verweigerung: Verweigert Jason die Cool-Down-Optionen 1-3, dann gilt Cool Down 4 automatisch als Anweisung. Verweigert Jason auch Cool Down 4, dann wird die gesamte Jugendhilfe- und Schulmaßnahme beendet.**

Die vereinbarten Reaktionen stellen keine Strafe dar. Das Kind oder der Jugendliche hat die Wahl, eine Verhaltensoption anzunehmen oder auch nicht. Sollte dies in der Eskalationssituation nicht möglich sein, würden die Lehrer:innen eine Variante anweisen. Das Kind oder der Jugendliche hat dann wieder die Möglichkeit, diese anzunehmen, gelingt auch dies nicht, wird das weitere Vorgehen klar definiert. Somit ist für alle Beteiligten transparent, was passieren würde, wenn keine vereinbarte Verhaltensoption angenommen wird.

In der Praxis stellt es eine gewisse Herausforderung dar, Dinge transparent und verlässlich zu besprechen und zu kommunizieren. Beispielsweise werden Konsequenzen nicht immer zu Ende gedacht. Besteht eine Verhaltensoption darin, das Klassenzimmer zum „Runterkommen“ zu verlassen, sollte auch geklärt werden, wohin sich das Kind oder der Jugendliche begeben kann, welches Verhalten dort erlaubt oder nicht erlaubt ist und wann eine Rückkehr ansteht. Auch sollte man sich vorab genau überlegen, was passiert, wenn die jungen Menschen sich nicht an die Vereinbarung halten. Und ganz wichtig, man darf nicht vergessen, es dem Gegenüber auch mitzuteilen. Teilweise habe ich erlebt, dass „Cool-Down-Maßnahmen“ von Erzieher:innen und Lehrer:innen als Belohnung für schlechtes Verhalten empfunden wurden und deshalb abgelehnt wurden. Auch kam es vor, dass vereinbarte „Cool-Down-Maßnahmen“ dann plötzlich doch eine Strafe darstellten. Aus meiner Sicht ist es deshalb entscheidend, die Maßnahmen (immer wieder) gemeinsam mit allen Beteiligten zu besprechen. Stellt die Maßnahme für das Kind gar keine Methode zum Runterkommen dar, haben die Lehrer:innen dabei jedes Mal ein schlechtes Gefühl, bekommen die Eltern Probleme in der Arbeit, wenn sie das Kind häufiger aus der Schule abholen müssen, sind die richtigen Maßnahmen noch nicht gefunden.

Schafft man es jedoch, gemeinsam sinnvolle Maßnahmen zu vereinbaren, stellt dies eine wirksame Methode auch für kritischen Situationen dar. Sie bietet die Möglichkeit, gemeinsame Ziele zu vereinbaren, hilfreiche Optionen zu finden, dem Kind und den Eltern die Entscheidungsfreiheit zu lassen, aber auch die Konsequenzen transparent zu machen, die diese Entscheidung mit sich bringt. Die Pädagog:innen werden davon entlastet, in einer schwierigen Situation spontan reagieren zu müssen, und tragen die Verantwortung nicht mehr alleine. Gleichzeitig werden auch ihre Grenzen (bzw. die Grenzen der Einrichtung) ernstgenommen.

Es hat sich auch gezeigt, dass die Mitarbeit der Eltern an den gemeinsamen Zielen ein sehr wichtiger Einflussfaktor für das Gelingen der Cool-Down-Strategie ist. Hilfreich ist in diesem Zusammenhang vielleicht auch noch mal, sich den Unterschied zwischen „Elternarbeit“ und „Elternpartizipation“ bewusst zu machen (Knuth, 2019). Elternarbeit besteht häufig aus einer einseitigen fachlichen Beratung, mit dem Ziel, Kompetenzen zu vermitteln, die zu einer Veränderung des vermeintlich defizitären Erziehungsverhaltens führen sollen, was wiederum die Situation des Kindes verbessern soll. Der Bedarf wird in der Regel allein durch das Helfersystem definiert. Für eine gelebte Elternpartizipation ist die Haltung entscheidend, dass die Eltern, deren Kinder in einer Einrichtung leben, unveräußerliche Rechte besitzen. Diese Grundrechte existieren jederzeit, ohne dass Eltern sie sich durch Wohlverhalten gegenüber der Einrichtung verdienen müssen. Der Fokus liegt nicht auf der Veränderung der Eltern, sondern auf der gemeinsamen Veränderung der Situation. Die Zusammenarbeit erfolgt auf echter Augenhöhe durch gemeinsame Aushandlungsprozesse und Entscheidungen, wo immer das möglich ist.

### Methoden

Abschließend möchte ich einige Methoden vorstellen, die sich in meiner alltäglichen Arbeit als hilfreich erwiesen haben. Teilweise nutze ich sie auf eine bekannte und vertraute Weise, teilweise wandle ich sie für meine Belange ab.

#### Emotionsskalen

Um den Gesprächseinstieg zu erweitern und nicht beim ersten „Alles gut“ stehen zu bleiben, habe ich eine Emotionsskala für die Gefühle Freude, Angst, Traurigkeit, Wut und Ekel eingeführt. Zu Beginn unserer Gespräche bitte ich die Kinder, ihre Emotionen einzuschätzen. Die Größe des Sterns symbolisiert die Stärke der Emotion, sie wird jeweils mit einem Spielstein markiert. Durch das Verschieben des Spielsteins ist es auch möglich, eine Veränderung der Emotionen darzustellen. Ich habe zwei Versionen der Skala entwickelt. Die eine ist an den Film „Alles steht Kopf“ angelehnt, den viele Kinder kennen. Die andere Version besteht aus Smileys. Diese war für die älteren Kinder ansprechender.

Insgesamt habe ich gute Erfahrungen mit den Skalen gemacht. Auch wenn das Einordnen manchmal etwas widerwillig erfolgt, ist es doch oft ein Einstieg in konkrete Themen, die die Kinder beschäftigen. Auffällig ist, dass die Emotionen Angst und Traurigkeit sehr oft auf „null“ gelegt werden. Selbst der kleinste Stern ist noch zu viel. Dies macht auch noch mal deutlich, wie schwierig es für viele Kinder ist, Gefühle der Angst und Traurigkeit überhaupt zuzulassen. Es stellt sich für mich auch die Frage, wie „sicher“ ein Gesprächsraum für die Kinder und Jugendlichen sein muss, damit sie sich öffnen könnten. Schließlich gehen sie direkt danach wieder in ihre Klasse und Familie und müssen dort klarkommen.

Freude und Wut scheinen Gefühle zu sein, die man eher zeigen oder auch fühlen darf. Der Ausbruch der Wut, der im Alltag der Einrichtung sehr häufig sichtbar wird, dient vielleicht auch als Stellvertreter für all die anderen Emotionen, die man in sich verstecken muss. Die Kategorie „Ekel“ hat sich als eher schwierig herausgestellt, da die Kinder wenig damit anfangen konnten. Ich habe sie dann in „Genervt“ umbenannt. Dies ist dann der Bereich, zu dem den Kindern am meisten einfällt und der auch anders belegt wird als die Skala „Wut“.

#### *Familienbrett*

Die Arbeit mit dem Familienbrett ist eine eindrückliche Methode, mit der Kinder und Jugendliche darstellen können, wie sie Situationen erleben. Wünsche und mögliche Veränderungen können aufgestellt und dadurch auch ausprobiert werden. Die Aufstellung der Figuren kann Empfindungen wie Nähe, Distanz, Bedrohung, Rückhalt oder Einsamkeit anders deutlich machen als die Beschreibung der gleichen Situation mit Worten. Oft ist durch das Bewegen, Hinzunehmen oder Wegnehmen von Figuren eine deutliche Veränderung wahrnehmbar. Die entstandenen Bilder können helfen, eine Situation besser zu verstehen. Es können Ideen entstehen, welche Veränderungen sinnvoll sein können und was dafür wichtig wäre (z. B. mehr Schutz). Auf der anderen Seite kann auch deutlich werden, warum bisherige Veränderungsideen sich als nicht hilfreich herausgestellt haben.

#### *Scribility*

Ebenfalls gute Erfahrungen habe ich mit den Scribility Figuren gemacht. Dabei handelt es sich um gezeichnete magnetische Figuren, die verschiedene Gefühle ausdrücken. Die Figuren können mit speziellen Stiften ganz einfach personalisiert werden.

#### *Ressourcenkarten*

Mit den Ressourcenkarten lassen sich gute Gespräche darüber führen, was Kinder/Jugendliche schon „können“, „manchmal können“ oder „nicht können“. Die meisten sind ziemlich

gut darin, sich selbst einzuschätzen. Mancher war aber dann doch positiv überrascht, wie groß der Stapel der Dinge war, die er schon konnte.

#### **Fazit und Ausblick**

Für mich wird es in meinem beruflichen Alltag in der Kinder- und Jugendhilfe immer wieder deutlich, wie wichtig es ist, das ganze Familiensystem der jungen Menschen zu betrachten, um Muster und Herausforderungen zu erkennen und gemeinsam hilfreiche Maßnahmen zu finden. Gleichzeitig stellt dies eine Herausforderung dar, da oft nur begrenzt Einblick in das alltägliche Familienleben möglich ist. Einige Familien sind bereits sehr „jugendhilfeeinfahren“ und wissen genau, was man von ihnen hören möchte.

Oft liegt der Fokus in erster Linie auf dem herausfordernden Verhalten der jungen Menschen, welches durch die ergriffenen Maßnahmen in Zukunft vermieden werden soll. Ich bin davon überzeugt, dass dies nur gelingen kann, wenn man versteht, welchen Zweck dieses herausfordernde Verhalten für den jungen Menschen erfüllt, um dann gemeinsam an Alternativen und Regulationsmöglichkeiten zu arbeiten. Dies erfordert eine offene, wertschätzende Haltung, Zeit, einen guten Austausch mit Familie und Kollegen und viel Geduld. In einem Jugendhilfe-Alltag, der doch oft von verhaltenstherapeutischen Erziehungsmaßnahmen, finanziellen Notwendigkeiten und alltäglichen Herausforderungen geprägt ist, ist dies nicht immer einfach.

Neben der Möglichkeit, es immer wieder zu versuchen, ist für mich auch der Gedanke hilfreich, dass die tägliche Arbeit der Menschen in der Kinder- und Jugendhilfe positive Begegnungen für die ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen ermöglicht. Sie erleben, dass ihnen jemand zuhört, mit ihnen isst und lacht, an sie glaubt und für sie da ist. Und allein das ist doch oft schon eine ganze Menge.

#### **Literatur**

- Barz, M. (2018). Wenn Normen driften: die Zuschreibung von Auffälligkeit. In: Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung 36, S. 12-19.
- Büttner, P. (2013). Kinder- und Jugendhilfe. In: Petermann, F. (Hrsg.), Lehrbuch der Klinischen Kinderpsychologie, 7. Auflage. Göttingen: Hogrefe, S. 771-788.
- Emlein G. (2018). Etiketten-Schwindel. Zur Dekonstruktion von Verhaltensauffälligkeit. Zeitschrift für systemische Therapie und Beratung 36, S. 3-11.
- Erpenbeck, M. (2017). Wirksam werden im Kontakt. Die systemische Haltung im Coaching. Heidelberg: Carl-Auer.
- Grawe, K. (2004). Neuropsychotherapie. Göttingen: Hogrefe.

- Hanswille R. (2016). Haltungen systemischer Therapeuten und Therapeutinnen. In: Hanswille, R. (Hrsg.), Handbuch Systemische Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie, 2. Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 23-69.
- Knuth, N. (2019). Elternpartizipation: Eine Herausforderung für die stationären Erziehungshilfen. unsere jugend 71(2), S. 59-68.
- Liechti, J. (2013). Dann komm ich halt, sag aber nichts. Motivierung Jugendlicher in Therapie und Beratung. Heidelberg: Carl-Auer.
- Lüttringhaus, M., Streich, A. (2007). Zielvereinbarungen in der sozialen Arbeit: Wo kein Wille ist, ist auch kein Weg! In: Gillich, S. (Hrsg.), Nachbarschaften und Stadtteil im Umbruch. Gelnhausen: Triga, S. 135-149.
- Simon, F. B., Weber, G. (2004). Vom Navigieren beim Driften. Post aus der Werkstatt der systemischen Therapie. Heidelberg: Carl-Auer.

**Julia Koch**, Diplom-Psychologin, Systemische Therapeutin und Beraterin. Mehrjährige Tätigkeit in internationalen Projekten im Bereich Kommunikation und Change Management, beschäftigt als Psychologin in verschiedenen Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen und aktuell als Psychologin an einem sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentrum. [julia-maria.koch@gmx.de](mailto:julia-maria.koch@gmx.de)